

Ilse Erika Korotin, „Am Muttergeist soll die Welt genesen“. Philosophische Dispositionen zum Frauenbild im Nationalsozialismus. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 1992, 234 S., öS 278,00/DM 39,80, ISBN 3-205-05476-8.

Das „Matriarchat“ – seit dem frühen 19. Jahrhundert als politische Idee wie als mögliche historische Epoche immer wieder diskutiert – kann als eine jener emblematischen Denkfiguren betrachtet werden, in denen sich der seit der Aufklärung virulente Konflikt um die sozialen Verhältnisse zwischen den Geschlechtern spiegelt. Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wurde der Bezug auf ein mögliches „Matriarchat“ auch Teil nationalsozialistischer Ideologiebildung.

Ausgehend von jenen NS-Ideologen, die sich mit dem Gedanken eines „Matriarchats“ beschäftigten, stellt Ilse Korotin die Frage nach der Genese dieser Vorstellungen. Sie zieht eine Linie von der Romantik (in der nicht nur eine „mythische Ergänzung“ des „zersetzenden ‚Geistes der Analyse‘“ gesucht, sondern darüber hinaus ein „kosmisches Mutterprinzip“ verherrlicht wurde) über Bachofens Untersuchungen des „Mutterrechts“ (die allerdings, wie Korotin zeigt, in eine Verherrlichung des „Vaterrechts“ mündeten) über Friedrich Nietzsches philosophische und Georg Simmels soziologische Entwürfe des Geschlechterverhältnisses bis zum sogenannten „Münchener Kosmikerkreis“. Hier griff insbesondere Alfred Schuler nicht nur auf romantische Ideen und eine Verherrlichung der „magna mater“ zurück, er entwickelte im Zusammenhang damit auch einen aggressiven Antisemitismus, wenn er im „Judentum“ die Verantwortlichen für den „Muttermord“ fand (132). Mit diesen Thesen wurde er zu einem Vorbild und Vorläufer der Nationalsozialisten.

Zielpunkt der in der Untersuchung dargestellten Entwicklung sind Entwürfe des Geschlechterverhältnisses im Nationalsozialismus: zum einen die Konzeptionen der „Philosophen des Nationalsozialismus“, Alfred Rosenberg, Alfred Baeumler und Ernst Bergmann, zum anderen die geschlechterpolitischen Stellungnahmen von Frauen sowohl in der nationalsozialistischen Bewegung wie in der Zeit nationalsozialistischer Herrschaft. Auf eine Untersuchung jener beiden Abschnitte von Ilse Korotins Darstellung, die unmittelbar dem Nationalsozialismus gewidmet sind, möchte ich mich im folgenden beschränken.

Was die „Philosophen“ betrifft, läßt sich ein gemeinsames „Frauenbild“ als Endpunkt der skizzierten Entwicklung kaum ausmachen. Für Rosenberg basierte, wie Korotin zeigt, der Staat auf dem Männerbund, nur er könne einen Fortschritt gewährleisten (155). Rosenberg wollte daher – trotz seiner Bachofen-Rezeption – für die „nordischen Stämme“ keine Stufe der „Weiberherrschaft“ anerkennen. Vielmehr sah er im „hemmungslosen Geschlechtskollektivismus“ eine Praxis der nichtarischen „Rassen“, die auch die „Arier“ bedrohte (150f). Gegen diese von ihm postulierte Gefahr setzte er die patriarchalische Familie mit streng getrennten Rollen für „Mann und Frau“, die er als „Lebensspannung erzeugende Pole“ sah (157). Ähnlich wie für Rosenberg war für Baeumler der Staat von Männerbünden getragen,

Frauen sind bei ihm auf die Rolle der „Mutter im Dunkel“ reduziert (160). Ernst Bergmann dagegen schrieb dem „Ewig-Mütterlichen“ eine religiöse Bedeutung zu (165) und forderte die „Wiederaufzucht eines natürlichen Muttergeistes“ (170), der gegenüber dem männlichen „Erkenntnisgeist“ wieder in seine Rechte gesetzt werden sollte. Frauen galten auch bei ihm nur als „Mütter“ (171). Doch im Gegensatz zu Rosenberg und Baeumler, die sich mit dem „Matriarchat“ beschäftigten, um vor diesem Hintergrund ein Lob des „Männerbundes“ und der patriarchalen Familie anzustimmen, strebte Bergmann den „Mutterrechtsstaat“ an, der auf einem „Naturrecht“ basiere, während er das „Vaterrecht“ als eine „zivilrechtliche Erkünstelung“ bezeichnete (170f).

Wenn ich Korotins Darstellung zusammenfasse, so scheint mir als gemeinsame Position der drei NS-Ideologen die Ablehnung der Gleichheitsforderungen der Frauenbewegung und – damit verknüpft – die Annahme eines polaren Geschlechtermodells übrigzubleiben. Damit allerdings waren die drei wohl kaum allein. Es bleibt also die Frage offen, was denn nun das spezifisch „nationalsozialistische“ an diesen verschiedenen Modellen war und wie sie sich in *ein* System integrierten. Daran knüpfen sich weitere offene Fragen: Welche Rolle spielten Weiblichkeitsentwürfe im ideologischen System des Nationalsozialismus? Was ist der Stellenwert ideologischer Entwürfe im Machtsystem des Nationalsozialismus? Welche Position haben Philosophen – und speziell die drei genannten – in einer Bewegung, die der „Tat“ solche Bedeutung gab? Der Versuch, das Verhältnis der vorgestellten ideologischen Entwürfe zueinander und ihre Funktion für nationalsozialistische Politik genauer zu bestimmen, hätte es vielleicht erlaubt, über die Darstellung einzelner nationalsozialistischer Ideologen hinaus Thesen über die Grundlagen nationalsozialistischer Geschlechterpolitik zu gewinnen.

Im letzten Abschnitt ihrer Arbeit hat sich Ilse Korotin die Aufgabe gestellt, „Aspekte“ des „Anteils [der Frauen] am [nationalsozialistischen] Denken“ zu behandeln (173). Wenn sie allerdings in der Folge vor allem Überlegungen zum Verhältnis der (bürgerlichen) Frauenbewegung zum Nationalsozialismus anstellt, so begibt sie sich damit in den unmittelbaren Bereich politischen Handelns und geht so über ihren eigenen Anspruch hinaus.

Der Abschnitt „Frauendenken im Nationalsozialismus“ gliedert sich in zwei Kapitel, deren erstes der nationalsozialistischen Propagandistin Mathilde von Kemnitz-Ludendorff gewidmet ist. Korotin stellt sie mit ihrem Text „Der Einfluß der Machtstellung der Geschlechter auf die Geschichte“ vor, der einige Parallelen zu Ernst Bergmanns „Erkenntnisgeist und Muttergeist“ erkennen läßt. So fordert Kemnitz-Ludendorff wie Bergmann die Aufwertung der Frauen in der deutschen Gesellschaft. Sie leitet diesen Anspruch aus der rassenideologischen These ab, daß die „Ebenbürtigkeit der Geschlechter“ ein „Rassenspezifikum“ der „arischen Rassen“ sei, während in „semitischen Rassen“ die Frauen unterdrückt würden. Um einen „Volksuntergang“ zu verhindern, müsse die über das Christentum eingedrungene Unterdrückung der Frauen aufgehoben werden (181f). Wegen dieser For-

derung zu unterstellen, Kernitz-Ludendorff habe in einem Naheverhältnis zur bürgerlichen Frauenbewegung gestanden oder könne ihr gar zugerechnet werden, wie Ilse Korotin das mehrfach andeutet, erscheint mir nicht gerechtfertigt. Die Rassenideologie war in keinem Flügel der Frauenbewegung zentrale Begründung für Forderungen nach mehr Frauenrechten. Und so muß denn auch als Beleg für Kernitz-Ludendorffs Nähe zur Frauenbewegung herhalten, daß sie mit der (1901! verstorbenen) Vorsitzenden des *Allgemeinen Deutschen Frauenvereins*, Auguste Schmidt, in Kontakt gestanden sein soll (182f).

Das zweite Kapitel dieses Abschnitts trägt dem Titel „Gertrud Bäumer“. Es beginnt mit einem Abriss über den Werdegang der nachmaligen Vorsitzenden des *Bundes Deutscher Frauenvereine*. Darauf folgt eine Darstellung der Entwicklung der bürgerlichen Frauenbewegung und ihrer Auflösung im Nationalsozialismus. Hier wendet sich Korotin wieder Bäumer zu und zeigt anhand von Textstellen deren „betont nationale“ Einstellung wie auch ihre Forderungen nach einem „organischen Einbau der Formkräfte der Frau in das Gemeinschaftsleben“ – Orientierungen, die Bäumer nicht nur die Anpassung an den Nationalsozialismus erleichterten (197), sondern sie auch für die Nationalsozialisten so akzeptabel gemacht haben, daß sie bis 1944 die Zeitschrift „Die Frau“ (früher das Organ des *Bundes Deutscher Frauenvereine*) weiterführen konnte (195).

In der weiteren Folge des Kapitels werden die Positionen der Nationalsozialistinnen Lydia Ganzer-Gottschewski und Gertrud Scholtz-Klink abgehandelt, auch eine allgemeine Erörterung der Frage nach einer möglichen „Aufhebung der Klassegegensätze im Nationalsozialismus“ (202f) findet hier Platz. Zum Abschluß untersucht Ilse Korotin Einstellungen und Rezeption der von ihr besprochenen Autorinnen nach 1945. Gertrud Bäumer und Mathilde Kernitz-Ludendorff wird dabei je ein Satz gewidmet (204), ausführlich dargestellt ist dagegen der politische Weg der bis in die Gegenwart ungebrochen nationalsozialistisch argumentierenden früheren NS-Frauenführerin Gertrud Scholtz-Klink (204–206). Dies alles geschieht unter der Überschrift „Gertrud Bäumer“. Ist es schon einigermaßen problematisch, die bürgerliche Frauenbewegung nur am Beispiel Gertrud Bäumers abzuhandeln und damit die breite Ausdifferenzierung dieser Bewegung zu unterschlagen, so entbehrt dieser Titel für den Rest des Kapitels wirklich jeder denkbaren Begründung. Daß Gertrud Bäumer mit den Nationalsozialisten sympathisiert hat, ist inzwischen in jeder seriösen Historiographie unbestritten. Sie deshalb mit derart billigen Mitteln zu einer *der* beiden „Frauendenkerinnen“ des Nationalsozialismus zu stilisieren, erscheint mir jedoch absurd.

Insgesamt ist die Struktur des ganzen Abschnittes „Frauendenken im Nationalsozialismus“ wenig überzeugend. Erscheint es schon fragwürdig, gerade Kernitz-Ludendorff, die noch vor 1933 ihren Einfluß auf die NS-Bewegung verlor,¹ und Bäumer, die bis 1933 kaum

1 Vgl. Sabine Hering, „Deutsch und nichts als Deutsch“. Mathilde Ludendorff ohne „Heiligenschein und Hexenzeichen“, in: *Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung*, 18 (1990), 40–46, hier 44.

als Nationalsozialistin gelten kann, als exemplarische Denkerinnen des Nationalsozialismus abzuhandeln, so wird diese Entscheidung umso weniger verständlich, wenn man in Betracht zieht, daß Korotin hier ihr Schwergewicht eindeutig auf die politischen Entwicklungen legt. Da wäre es denn wirklich sinnvoller gewesen, Politikerinnen wie die Reichsreferentin des BDM, Jutta Rüdiger, ihre Vorgängerin Lydia Ganzer-Gottschewski oder die höchste NS-Frauenschaftsführerin Gertrud Scholtz-Klink auch ausgewiesenermaßen ins Zentrum zu stellen.

Die Frage, die Ilse Korotin aufwirft, zielt nach dem Verhältnis von bürgerlicher Frauenbewegung und Nationalsozialismus, genauer: nach dem Verhalten bürgerlicher Feministinnen bei der nationalsozialistischen „Machtübernahme“ 1933 in Deutschland. Diese Frage ist angesichts der ambivalenten Haltung wichtiger Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenvereine nur zu legitim. Sie ist denn auch seit über zehn Jahren Gegenstand nicht nur heftiger Kontroversen, sondern auch detaillierter Untersuchungen im Rahmen der feministischen Geschichtswissenschaft. Der Perspektivenwechsel, den es bedeuten könnte, wenn eine Philosophin diese Arbeiten und Kontroversen neu liest, hätte vielleicht aus mancher Sackgasse der Diskussion herausführen können. Umso bedauerlicher ist es, daß Ilse Korotin fast die ganze Literatur zu diesem Thema nicht zur Kenntnis genommen hat.² Ilse Korotin begründet die Relevanz ihres Themas explizit aus dem Rückgriff auf Matriarchatskonzepte in Teilen der Neuen Frauenbewegung. Ausgangspunkt ihrer Frage nach der Genese idealisierender und enthistorisierender Weiblichkeitskonzepte in der Romantik und ihrer Verwendung durch nationalsozialistische Ideologen und Ideologinnen ist also die aktuelle Debatte in der Frauenbewegung um Gleichheit und Differenz. Korotin bezieht hier dezidiert Stellung: Ihre Intention ist es, „dort nachzufragen, wo ein egalitäreres Menschenbild in Frage gestellt wird und polares Denken der Entwicklung einer humaneren Gesellschaft Einhalt abverlangt“ (33). Damit sind bereits mehrere Annahmen, die ihrer Fragestellung vorausgehen, angesprochen. Dies betrifft insbesondere den hier eingesetzten Begriff „polar“, der vorerst noch nicht mit der Frage nach dem Geschlechterverhältnis in Verbindung gebracht wird. Hier wird zum einen davon ausgegangen, daß „polares Denken“ der hier als Wert gesetzten Humanität notwendigerweise Einhalt gebieten muß. Zum zweiten erscheint als

² Hinsichtlich der Frage nach Dis/Kontinuitäten der Frauenbewegung im Jahr 1933 wäre etwa auf die (durchaus unterschiedlich argumentierenden) Arbeiten von Christine Wittrock, *Weiblichkeitsmythen. Das Frauenbild im Faschismus und seine Vorläufer in der Frauenbewegung der 20er Jahre*, Frankfurt a. M. 1983, Marion Kaplan, *Sisterhood and Siege*, in: Renate Bridenthal u. a. Hg., *When Biology Became Destiny: Women in Weimar and Nazi Germany*, New York 1984, oder Hiltraud Schmidt-Waldherr, *Frauen im Nationalsozialismus*, in: *Konkursbuch 12: Frauenmacht*, Tübingen 1984, 235–240, Bezug zu nehmen, aber auch auf die Kontroverse zwischen Irene Stoehr und Hildegard Brenner in: *Courage*, 8, 2 (1983) und *Schwarze Botin* 20 (1983). Darüber hinaus wäre, gerade aufgrund der Bedeutung, die Korotin dem Begriff der „Mütterlichkeit“ gibt, eine Stellungnahme zur Kontroverse um die von Gisela Bock und Claudia Koonz vertretenen Thesen interessant gewesen.

Gegenteil von „egalitär“ nicht etwa der Begriff „hierarchisch“, sondern eben wieder jenes „polare Denken“. Zum dritten erscheint „polar“ als hinreichende Beschreibung eines „Denkens“. Im Laufe von Korotins Untersuchung gewinnt dieser Begriff seine Relevanz aus der Konkretisierung im Denken der Geschlechterdifferenz. Hier hat sich nun freilich gerade die starre Gegenübersetzung von Gleichheits- und Differenzkonzepten als wenig fruchtbringend erwiesen. Denn jedes noch so extreme Differenzkonzept muß gewisse Gemeinsamkeiten der Geschlechter zur Kenntnis nehmen, um eine wie immer geartete Allgemeinheit konstituieren zu können. Umgekehrt bleibt auch in extremen Gleichheitskonzepten die Evidenz des körperlichen Unterschieds als untillbarer Rest bestehen; vor allem aber ist die Wahrnehmung *historisch konstituierter* Differenzen geradezu die Grundlage politischer Forderungen nach Gleichheit. Die Auseinandersetzung mit der historischen Entstehung, Legitimierung und Durchsetzung von politischen und kulturellen Differenzen zwischen den Geschlechtern sollte denn auch die großen Unterschiede zwischen den so unterschiedlichen geschlechterpolaren Gesellschaftsmodellen und Entwürfen sichtbar machen. Sich auf den Nachweis zu beschränken, daß eine Kontinuität von „polarem Denken“ bestehe, verstellt den Blick auf diese Unterschiede.

Ilse Korotin hat das engagierte Projekt unternommen, zu zeigen, wie die Mythisierung des „Weiblichen“ in der Romantik – mit der eine Ausgrenzung aus dem Feld des Politischen einherging – in ihren historischen Folgen bis in das „Frauenbild“ des Nationalsozialismus reichte. Wenn ihr dabei allerdings angesichts der durchaus unterschiedlichen Weiblichkeitskonzepte auch innerhalb des Nationalsozialismus die postulierte Kontinuität zur Feststellung der allen untersuchten Konzepte gemeinsamen Annahme einer Polarität der Geschlechter verkommt, besteht die Gefahr, daß sie selbst – etwa in ihrer Verwendung des Begriffs „Mütterlichkeit“ – in unhistorische Kategorien verfällt.

Johanna Gehmacher, Wien

Bea Lundt Hg., **Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter. Fragen, Quellen, Antworten.** München: Wilhelm Fink Verlag 1991, 307 S., div. Abb., öS 608,00/DM 78,00, ISBN 3-7705-2722-4.

Muß nach der Frau im Mittelalter noch gesucht werden? Die Fülle bereits vorliegender Publikationen erweckt jedenfalls den Eindruck, als sei die Unbekannte aus vergangenen Jahrhunderten längst gefunden und ihr Lebensraum bis in den letzten Winkel ausgeleuchtet – eine beruhigende, aber keineswegs berechnete Vorstellung. Der vorliegende Sammelband belehrt eines Besseren.

Hervorgegangen aus einer von der Herausgeberin 1988/89 veranstalteten zweisemestrigen Ringvorlesung an der Ruhr-Universität Bochum, stellt er den gelungenen Versuch dar, sich der Frau im Mittelalter einmal anders als mit den Methoden einer traditionellen Ge-